Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 23 (1966)
Heft: 5

Artikel: Überlegungen in den Gassen Venedigs
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-969368

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Überlegungen in den Gassen Venedigs

Es sind nun bereits 46 Jahre her, seit ich das erstemal mit grossen, staunenden Augen über den Markusplatz von Venedig schlenderte. Ich kam als Wanderbursche von Süditalien her, und zwar, wie es damals noch möglich war, mit einem Sack auf dem Rücken. Sein Inhalt waren einige Apfelsinen und wenige getrocknete Feigen, die ich mir als Notvorrat aus Neapel mitgebracht hatte. Bereits hatte ganz Italien mit seinen Kulturschätzen einen starken Eindruck auf mich ausgeübt, Venedig wirkte jedoch erstaunlicherweise nicht nur durch seinen überschwenglichen Reichtum an Schönem auf mich ein, sondern weckte auch gleichzeitig das in mir schlummernde Verlangen, die weite Welt ausgiebig kennenzulernen. Dazu bewegte mich der geschichtliche Hintergrund Venedigs, denn im Geiste sah ich die reichen Kauffahrteischiffe aus der Blütezeit der Stadt kommen und gehen. Verbindungen mit allen damals zur See erreichbaren Ländern kamen zustande, und Venedigs Reichtum wuchs ins Unübersehbare. Kunst und Wissenschaft blühten, und es war möglich geworden, jede Form von Abenteuerlust erschöpfend zu befriedigen. So hatte sich denn die einst aus Not auf Lagunen aufgebaute Stadt zu unerwarteter Bedeutung entwikkelt. Mit Glanz, Reichtum und Überfluss ziehen jedoch auch Krankheit und Siechtum auf leisen Sohlen in die besten Kreise der menschlichen Gesellschaft ein, und auch die hohen Herren Venedigs blieben nicht davon verschont, denn kein Leckerbissen der Welt war ihnen vorenthalten. Diabetes, Rheuma, Gicht und allerlei andere Leiden plagten viele der reichen Leute, und aller zur Verfügung stehende Prunk konnte nicht verhindern, dass das Leben oft zur Qual wurde und mancher allzufrüh in einer schaukelnden Gondel zur letzten Ruhe nach der Friedhofinsel San Michele gefahren wurde.

Interessante Begebenheit

Beinahe wäre es auch Cornario, einem damals lebenden Edelmann, so ergangen, denn als er erst 25 Jahre zählte, verkündeten ihm die besten Ärzte, er könne, wenn es gut gehe, noch so viele Jahre leben, als er Finger an einer Hand habe. Das war keine erbauliche Kunde, aber Cornario war mit der Energie und Klugheit seiner Vorfahren ausgestattet, weshalb er nicht ohne weiteres nachgab. Er besuchte kurzerhand einen alten Landarzt, um ihn nach einer Möglichkeit, die ihn vor einem allzufrühen Tod bewahren konnte, befragen zu können. Nachdem ihn der Arzt lange betrachtet hatte, verneinte er eine solche Möglichkeit mit bedenklichem Kopfschütteln. Aber Cornario gab sich noch nicht geschlagen. Immer eindringlicher setzte er dem Heilkundigen zu und fragte ihn schliesslich, was er selbst denn an seiner Stelle unternehmen würde, um das Leben verlängern zu können? Das war klug, denn für sich selbst wusste der erfahrene Mann selbstverständlich einen Ausweg, war jedoch der Ansicht, dass dieser Weg zum Erfolg für den verwöhnten Edelmann viel zu beschwerlich sein müsse. In Cornario erwachte jedoch immer mehr ein starker Wille zum Leben, und der alte Landarzt musste ihm unbedingt den Weg, der ihn aus der immer enger werdenden Schlinge befreien konnte, bekanntgeben. Dieser war zwar sehr einfach, aber umständehalber nichtsdestoweniger mühsam. Der eindringliche Rat lautete, nur noch einen Drittel der bisher üblichen Menge zu essen und sich dabei nur gesunder, natürlicher Nahrung zu bedienen. Bedingung war auch langsames Essen mit gleichzeitig gutem Einspeicheln. Für jede Woche war ein vollständiger Fastentag mit Enthaltung jeglicher Nahrung vorgesehen. Auch die Trinksitten hatte der Edelmann zu ändern, denn ausser Quellwasser war nichts anderes gestattet, natürlich auch keine Liköre. Das waren die Ernährungsvor-

schriften, und zu ihnen gesellten sich noch andere, die das bequeme Leben des adeligen Mannes umgestalteten, denn nie mehr sollte er sich in einer Sänfte herumtragen lassen, sondern vielmehr täglich zwei Stunden zu Fuss gehen. Auch das Rauchen seiner geliebten Pfeife musste er aufstecken und mit allen Leckerbissen, die jene Zeit einem reichen Venezianer darbieten konnte, aufhören. Bei gewissenhafter Befolgung dieser neuen Lebensführung konnte ihm der Arzt versichern, dass er in einigen Jahren, statt ein toter, ein lebendiger Mann sein werde.

Schweigend und nachsinnend sass Cornario längere Zeit dem alten Arzte gegenüber. Er überlegte wohlweislich, wusste er doch, was eine solche Lebensumstellung für einen reichen, verwöhnten Edelmann bedeuten musste. Er stellte den Verzicht auf vorübergehende Genüsse der Gelegenheit, noch lange leben zu können, gegenüber. All seine Pläne, die er noch verwirklichen wollte, zogen an ihm vorbei. Die verschiedenen Möglichkeiten, manch Gutes wirken zu können, schienen ihm eines Opfers würdig zu sein. Nachdenklich erhob er den gesenkten Kopf, schaute in die gütigen Augen seines Arztes, den er von dieser Stunde an zu seinen Freunden zählte, gab ihm die Hand und versprach ihm, mit seiner Hilfe den vorgeschlagenen Weg gehen zu wollen. Der Erfolg war eine reiche Belohnung, denn Cornario starb friedlich in hohem Alter, da sein Lebenslicht erst auslöschte, als er 101 Jahre alt war, wie dies einer seiner Freunde in einem bescheidenen Büchlein über ihn berichtete.

Nachklang

Jedesmal, wenn ich in Venedig weile und das Leben und Treiben, das Kommen und Gehen beobachte, denke ich an Cornario, der damals schon all das verwirklichte, was wir in den neuzeitlichen Gesundheitsbestrebungen mit viel Mühe, vielem Reden und Schreiben unseren geplagten Mitmenschen und Freunden immer wieder beizubringen suchen. Eine interessante Episode schildert das erwähnte Büchlein über Cornario noch, denn als er nach dem ersten Erfolg seine Freunde aus der hohen Geistlichkeit aufsuchte, um diesen mit Begeisterung und Freude den Wert des Fastens wie auch den Wert einer heilsamen Diät vor Augen zu führen, bedachte ihn dieser Freundeskreis mit einer gründlichen Abfuhr, so dass er enttäuscht nach Hause zurückkehren musste, denn gerade von dieser Seite her hatte er volles Verständnis erwartet.

Mir dagegen fiel es nicht schwer, Cornario, den ich damals mit jugendlicher Begeisterung nachahmte, recht gut zu verstehen. Noch immer erinnere ich mich lebhaft daran, wie ich während meines ersten Venedig-Aufenthaltes einmal vor einer der prunkvollen Kirchen auf dem Randstein sass und meine letzten Feigen verzehrte, worauf ich tags darauf mit knurrendem Magen, aber dennoch fröhlich durch die Gassen der eigenartigen Stadt schlenderte. Damals war es noch gefährlich, nachts alleine durch abgelegene Seitensträsschen zu gehen, denn solch einsame Wanderungen blieben nicht immer unbeachtet. Es gab Diebe, die sich unbemerkt an solch einen nächtlichen Besucher heranschlichen, um dem Ahnungslosen ein Sandsäcklein auf das Genick zu werfen, worauf dieser lautlos zusammensank. Beim Erwachen sah er sich dann seiner Geldtasche und anderer Dinge beraubt. Ich erlebte allerdings nichts dergleichen, denn wer hätte schon bei mir Kostbarkeiten vermutet ! —

Damals war nicht nur Venedig, sondern ganz Italien interessanter und natürlicher, so dass das Reisen, obschon beschwerlicher, viel romantischer war als heute. Mit dem wachsenden Tourismus und dem damit gezüchteten Materialismus geht die frühere Ursprünglichkeit und Romantik verloren. Aber gleichwohl bietet Venedig immer noch seine reichen Werke aus Künstlerhänden dar. Noch immer sind einige Ruhetage in Venedig ein eigenartiger Genuss, besonders wenn man das Glück hat, in einer sorgfältig geführten Gaststätte, wie es beispielsweise die Albergo Gabrielli ist, untergebracht zu sein. Ja,

noch immer ist die eigenartige Stadt auf den Lagunen schön und anziehend. Wohl wird man immer wieder daran erinnert, auf welch unsicherer, morscher Grundlage Venedig heute steht, aber ist es besser um die gesamte Weltlage bestellt? Wie ein Symbol dieser Tatsache sonnt sich Venedig immer noch am alten Glanz, ohne zu beachten, was das Morgen bringen kann.

Wenn die Natur Wunder wirkt

Es kommt vor, dass die besten Ärzte in einem schweren Fall keine Hoffnung mehr haben, was aber nicht besagen will, dass keine solche mehr vorhanden ist, denn noch immer wird auch bei scheinbarer Aussichtslosigkeit die Natur durch ihre Heilmöglichkeiten Wunder wirken können. Ein solcher Fall ereignete sich seinerzeit bei einem zwanzigjährigen Mädchen aus dem Emmental. Es stammt aus einer kinderreichen Familie und war an Knochen- und Hauttuberkulose erkrankt. Ein längerer Spitalaufenthalt verschaffte keine Hilfe, weshalb man beschloss, das Mädchen dem besten Spezialisten für Knochentuberkulose, nämlich Professor Rollier in Leysin anzuvertrauen. Während die Knochen- und Hauttuberkulose eine Besserung erfuhr, stellte sich eine Gehirnhautentzündung ein, die ebenfalls als tuberkulös bezeichnet wurde. Der Zustand verschlimmerte sich so sehr, dass Professor Rollier die Eltern bat, das Mädchen nach Hause zu nehmen. Die kluge Mutter überlegte wohlweislich, dass es nicht günstig wäre, die Kranke bei den vielen Geschwistern sterben zu lassen. Kurz entschlossen reiste sie nach Leysin und unterbreitete Professor Rollier den Vorschlag, als alte Naturanhängerin einen letzten Versuch vornehmen zu dürfen. Professor Rollier bewilligte dies als sehr vernünftiger Arzt und Menschenfreund der besorgten Mutter. Mag sein, dass er sich dabei überlegte, es könne doch nichts mehr verdorben werden.

Einfache Ableitungskur

Die Behandlung, die die Mutter nun bei ihrer Tochter begann, bestand in einer äusseren Reizung, einer Ableitung, wie dies auch mit der Baunscheidtmethode erwirkt werden kann. Tag für Tag wiederholte die Mutter die Senfwickel im Nacken, wiewohl die Kranke in ihrem Delirium nicht bei Sinnen war, sondern allerlei wirre Dinge zusammenredete.

Nach einigen Tagen änderten sich jedoch die Symptome, denn das Mädchen begann wieder normal zu sprechen. Immer mehr Blasen, die sich mit Serum füllten, stellten sich im Nacken durch die Behandlung ein, und je mehr sie sich mehrten, um so wohler fühlte sich die Kranke. Nach einigen Wochen konnte sie als geheilt entlassen werden. Professor Rollier bezeichnete den Erfolg selbst als ein Wunder.

Wenn man die Reserven der Natur zur Tätigkeit anzuregen versteht, kann man da, wo die menschliche Weisheit vor einem hoffnungslosen Fall zu stehen meint, oft noch eine Wendung zum Guten erwirken. Die Sorge um ihr geliebtes Kind hat bei dieser geschickten Mutter instinktiv den rechten Weg gewiesen. Das will nun allerdings nicht sagen, dass in einem ähnlichen Fall die gleiche Anwendung auch zum genau gleichen Erfolg führen müsse. Bei diesen stark angreifenden Kuren, die gewissermassen als Gewaltanwendung bezeichnet werden können, kommt es immer auf die stillen Kraftreserven an, die beim Kranken jeweils noch vorhanden sein mügen, wie auch auf seine Konstitution, die er besitzt. Oft ist ein Krankheitsprozess derart lokalisiert, dass die heilenden Stoffe, die im Blute und der Lymphe bereitstehen, zur Abhilfe nicht mehr genügend zugeführt werden können, weil sich die Gifte, die sich gebildet haben, stauen und nicht mehr ausgeschieden werden. Wenn man nun gewaltsam eingreift, indem man beispielsweise eine künstliche Entzündung erzeugt, und zwar in der Nähe des blockierten Krankheitsprozesses, dann kommt wieder Zirkula-